

## Change in Essential Circumstances

Sie arbeitete schon immer viel und engagiert, doch dieses Mal hatte sie sich regelrecht eingegraben und Papierwälle aufgerichtet, durch die ich den Weg zu ihr nicht mehr in der gewohnten Weise fand. Sollte ich beleidigt sein oder Verständnis zeigen? Sie kann sich ihre Fälle noch nicht aussuchen; wenn ein attraktives Angebot eingeht, gibt es keine Wahl oder nur die zwischen Weitermachen und Aufhören, aber mit vierzig Jahren als Anwältin aufzuhören, ist keine wirkliche Alternative. Wir hatten über Kinder gesprochen, über zumindest ein Kind, aber nicht mehr, seit sie sagte, Kinder seien nicht rechtsmündig und fielen nicht in ihr Fach. Das war ihre Art, ein Thema abzuschließen, ohne dass sie sich mit mir auf einen Streit einließ.

Sie nahm die Lesebrille ab, als ich in ihr Arbeitszimmer trat, und schaute mich fragend mit leicht zusammengekniffenen Augen an. Ich hätte gerne ihr Haar gelöst, in ihren Nacken gefasst und ihn leicht nach hinten gebeugt, um die aufgedruckten Blumenkelche ihrer Bluse zu füllen. Statt dessen fragte ich, ob sie gut voran käme. Sie nickte. Ich überließ sie den Sachverhaltsprüfungen und Schlussfolgerungen und ging in den Keller und holte mir eine Flasche Cabernet Sauvignon, und schließlich nahm ich die Unterlagen für die Verhandlung mit F. übermorgen aus der Aktentasche, um sie ein drittes Mal durchzugehen. Neuerdings verwechsle ich Nichtmüssen und Wollen. Die Umstände haben sich geändert - vor Jahren habe ich häufig gemusst und später nicht mehr gewollt.

Jetzt möchte ich, aber der Vertrag mit F. ist kein Ersatz. Ich hob das Glas und spielte mit der Fliehkraft des Inhalts. Aus der Bahn geworfen, dachte ich, und wie schwierig es ist, den Schub zu finden, der mich aus dem Alltag katapultieren würde.

Als ich spät abends bei ihr in der Kanzlei anrief, war ich nicht mehr ganz nüchtern. Ihre Stimme klang atemlos, als sie sich mit *Ja?* meldete, und sie schien meine Frage nicht sofort zu verstehen. Sie sei mittendrin im Problem gewesen, sagte sie beim Frühstück, ich würde das sicherlich auch kennen, wenn die Gedanken eins werden mit den Akten. Natürlich. Ich habe mich auch immer auf die Sachverhalte konzentriert, sonst wäre ich heute nicht Abteilungsleiter mit Aussicht auf Prokura.

Dass ich mich mit F. im gleichen Restaurant wie sie zum Abendessen traf, war ein arrangierter Zufall. Ich fragte F. am Telefon, ob wir

nach seiner Ankunft etwas essen gehen sollten. Er sagte zu, käme er doch diesmal eine Maschine früher, es hätte sich so ergeben, und zu zweit unter vier Augen könnten wir einmal unsere gegensätzlichen Standpunkte vorbehaltlos austauschen, ohne dass ein Mitarbeiter gleich alles fürs Protokoll notiere.

Ich wählte einen Tisch, den sie nicht übersehen konnte. F. wollte sich mehr nach hinten zur Wand setzen, weil wir uns dort ungestörter unterhalten konnten, aber ich tat so, als habe ich seine Handbewegung nicht gesehen. Als sie wenig später mit ihrem Klienten hereinkam, sah ich unbeteiligt und haarscharf an ihrem Gesicht vorbei, ohne dass mir ihre Reaktion entging.

Vor dem Dessert ging ich zur Toilette. Ich blieb – scheinbar freudig überrascht – an ihrem Tisch stehen und sagte, welcher Zufall und führte ihre Hand, die sie mechanisch in meine legte, zum Mund. Diese altbackene Geste passte weder zu mir noch zur Umgebung, der Wiener Schmah hing quasi wie ihr gebogener Arm hilflos in der Luft, und wenn ich ihre Hand nicht festgehalten hätte, wäre sie womöglich in den Teller gefallen. Ich fühlte mich plötzlich nicht wohl in dieser Mischung aus Verkrampfung und Situationskomik. Als ich ihre Hand freigab, nahm sie die Brille ab und setzte sie wieder auf, dehnte ein *Ja* auf meine Feststellung wegen des Zufalls und stellte mich ihrem Klienten vor. Zwei, drei Sekunden verharrte sie danach unschlüssig, nahm noch einmal ihre Brille ab, und ich wusste, dass ich mich daneben benommen hatte.

Am nächsten Morgen stellte ich mich schlafend, als sie aufstand, und ging nicht hinunter zum Frühstück.

Ich rief sie in der Kanzlei an. Noch bevor ich mit einer Entschuldigung anheben konnte, sagte sie, das sei gestern Abend ein merkwürdiger Zufall gewesen. Wir sollten vielleicht ein gemeinsames Wochenende auf dem Land verbringen, das hätten wir schon lange nicht mehr gemacht.

Auf der Fahrt war sie lebhafter als in den vergangenen Monaten voller Arbeit. Der Gegensatz wirkte auf mich als sei sie nervös. Kein Wunder, wenn Liebe in den Alltag hinüber gleitet, erzeugt der Wechsel von einem Selbstverständnis zum anderen eine Spannung, die in der Ungewissheit liegt, ob die Gefühle noch erwidert werden.

Ich war guter Laune und voll Vorfreude auf ein schönes Wochenende, das vor uns liegen würde; lud den Wagen aus, die Reisetaschen in das Schlafzimmer und die Lebensmittel in die Küche. Während ich in der Küche an der Zündung des Gasboilers drehte, um das Warmwasser in Gang zu setzen, rief ich ihr über die Diele ins Schlafzimmer zu, wir könnten gleich mit dem Boot auf den See hinausfahren.

Ob ich angeln wollte, fragte sich mich, als wir uns in der Diele trafen.

»Nur so«, sagte ich.

Auf der Mitte des Sees holte ich die Ruder ein und legte sie ins Boot. Sie saß verträumt auf der Bank gegenüber, ließ eine Hand durch das Wasser gleiten und schöpfte Wasser, das ihr durch die Finger rann. Die Situation auf dem See kam mir aus Filmen und Büchern bekannt vor. Aber in Filmen und Büchern gab es Dialoge, die einfach da waren und die ich mir nicht ausdenken musste.

»Ich liebe dich«, sagte ich.

Sie schaute hoch und lächelte, nahm ihre Brille ab und setzte sie wieder auf. Das hätte ich seit Langem nicht mehr gesagt. Sie sagte das ohne Vorwurf.

Die Arbeit?!

In zwei Worten hatte ich Ursache und Wirkung, Begründung und Schlussfolgerung zusammengefasst. Sie schob die Lippen ein wenig nach vorne, was ich als nachdenkliche Zustimmung empfand. Ich spürte den Wunsch, darüber zu reden, und hatte gleichzeitig das Gefühl, bereits alles gesagt zu haben. Ich erhob mich, um mich neben sie auf die Bank zu setzen, aber das Boot geriet dabei in heftige Bewegung. Mit einem kleinen erschreckten Schrei klammerte sie sich rechts und links an den Bootsrand. Sofort nahm ich wieder Platz.

Wir gingen den Weg wie viele Male vorher, *unseren* Weg. Eine gute Strecke lang fand ich diesen Gedanken kitschig, alle Paare hatten irgendetwas, was sie als *unser* bezeichneten, meist ein Lied oder auch einen Ort, eine Stelle wie der schmale Waldrand, der direkt an eine Wiese grenzte und in idealer Weise nach Westen ins Glutrote lag. Heute war es noch zu früh. Sie machte von sich aus den Vorschlag, ein paar Minuten hier zu verweilen. Ich ließ mich auf den Rücken ins Gras fallen, betrachtete ihren Nacken und die von der Sonne beschienenen Härchen. Sie blieb aufrecht sitzen.

Im Weitergehen legte ich meinen Arm auf ihre Schulter. Sie schaute mich flüchtig von der Seite an, ohne ihren Vortrag zu unterbrechen. Sie sprach mit einer Lebhaftigkeit über *change in essential circumstances*, als gebe es nichts Spannenderes im Leben, den Maßstab für *essential*, das Wesentliche und Grundlegende, zu ergründen. Dabei bezogen sich ihre Ausführungen nur auf Rechtsfragen, aber mir schien wegen ihres an Leidenschaft angrenzenden Interesses das ganze Leben inbegriffen. Scheinbar aufmerksam hörte ich zu, konzentrierte mich aber auf die Empfindungen meiner Fingerspitzen, die dicht an ihrem Hals lagen.

Nein, keine Kerzen und keine leise Musik im Hintergrund, entschied ich, als ich den Tisch für das Abendessen deckte. Das war mir alles zu aufdringlich, wir waren schließlich keine Turteltäubchen mehr. Ich musste sie nicht herumkriegen oder erst in Stimmung bringen, sie ist meine Frau. Es sollte einfach gemütlich sein, locker und entspannt und sich wie von selbst ergeben.

Komm, sagte sie nach dem Essen, das bereits eine zweite Flasche Chablis zurücklag. Sie legte ihr Gesicht in meine Schulter, während ich den Reißverschluss öffnete und ihr den Rücken bis zu den Hüftenstreichelte. Ich versuchte, ihren Mund einzufangen, doch mein Hals und meine Schulter übten heute Abend eine Faszination auf sie aus, die ich bisher nicht kannte. Sie war flink, mal hier mal da und spielte ein Spiel, das mich aufregte und, als ich auf ihr lag, fast aus dem Rhythmus brachte, sodass sie mir mit der flachen Hand aufs Gesäß schlagen musste. Dann sah ich sie weinen und dachte, mein Gott, wie ich sie beglücke und dass alles wieder gut werde. Ich wollte ihr dankbar die Tränen wegküssen, aber sie lenkte meinen Kopf auf ihre Brüste.

Das Bett neben mir war leer, als ich die Augen aufschlug. Ich ging ins Wohnzimmer und stellte im Vorbeigehen die CD an, die wir zuletzt gehört hatten. Vielleicht ist sie schon am See? Dann sah ich den Umschlag auf dem Esstisch.

Lange saß ich bewegungslos. Der Gesang wurde unerträglich und ich schlug mit der Hand gegen die Tasten; die Musik brach ab.

Im Schlafzimmer riss ich das Laken vom Bett.

Ich wollte explodieren und zugleich mich aufgeben, schreckte jedoch vor den Konsequenzen zurück und hätte am Liebsten die Umstände wie einen Anzug gewechselt. Ich dachte auf zwei Ebenen

gleichzeitig, *primär* über das, was ich wie sonst mit meinen Sinnen wahrnahm, und *sekundär* einen Gedankenstrom analytischer Klarheit und Dichte, mit dem ich die Entwicklung unserer Ehe klar erfasste – alles war geordnet und trotzdem durcheinander.

Weil ich viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt war, bemerkte ich erst später, dass sie den Wagen mitgenommen hatte. Wie sollte ich nach Hause kommen? Ich trat heftig gegen den imaginären Kotflügel und wäre dabei beinahe umgefallen, so sehr riss mich das durch die Luft schwingende Bein mit. Ohne den Wagen hätte es keinen Sinn gemacht, mich zu verlassen. Der Weg zum Dorf war eine Stunde zu Fuß und dann hätte sie auf den Bus warten müssen und ich genug Zeit gehabt, sie mit dem Auto einzuholen. Das war eine Logik. Mir wurde übel bei der Erkenntnis, wie ernst sie es nahm, mich zu verlassen, vorsätzlich und nicht etwa fahrlässig. Ich würde morgen Mittag losgehen und den Jakob Lenz bitten, mich zum Bahnhof zu bringen, denn am Sonntag fuhr kein Bus. Sie wusste, wie ich planen würde, und darum fiel das mitgenommene Auto nicht erschwerend ins Gewicht.

Ohne besonderen Grund nahm ich den Weg am Seeufer entlang, oder vielleicht, um ungestört die Tränen laufen zu lassen, um dem Verlorenen nachzugehen, oder der gemeinsamen Selbsttäuschung. Hier an dieser Stelle, wo kein Uferbewuchs den See säumte und das Wasser in schwarzen Schlick überging, hatten wir uns einmal so heftig gestritten, dass wir später an dieser Stelle stets schweigsam vorübergingen. Wir fanden in den Wochenendausflügen erst in der Ruhe zu den im Alltag verdrängten Fragen, und, wenn überhaupt, zu uns. Unsere Gemeinsamkeit war trügerisch, denn in der persönlichen Beanspruchung gab es kein Gleichmaß. Ich möchte dich lieben – ich möchte mich ausruhen. Ich brauche Hilfe. Ich schilderte ihr den Sachverhalt und sie empfahl, das Problem auf diese oder jene Weise zu lösen. Im Laufe der Zeit merkte ich, dass ich in manchem auf sie angewiesen war und es mir manchmal schwer fiel, auf ihr zu liegen und ich ihr auch nicht gestatten wollte, sich auf mir zu bewegen. Natürlich hätte ich nicht sie, sondern einen anderen Anwalt fragen können, aber ich gefiel mir ihr gegenüber in der Rolle dessen, der seine Aufgaben auch über die Ränder hinaus betrachtet – *interdisziplinär*, wie mein Direktor bemerkte, als sei dieses Wort seine eigene Schöpfung.

An diesem Teil des Seeufers stand das Schilf recht hoch und verdeckte den Blick auf das gegenüberliegende Ufer. Ich hatte hier oft das

Gefühl von Abgeschiedenheit, anders konnte ich mir den Griff nach ihrer Hand nicht vorstellen. Nein, ich war nicht ängstlich und sie auch nicht, und ob das Zufassen nicht Besitz ergreifend war, verdrängte ich. Es gab hier auch keine Stelle, die zum Hinlegen und Träumen geeignet war, zu den wilden Träumen, die manchmal an den Standbildern vorbei durch meinen Kopf galoppierten und in die sich weiß wer in die Zügel warf. Solche tragischen Stellen fanden sich überall in meinem Leben, in der flüchtigen Erkenntnis, Bereitschaft gefühlt und darüber hinweg gesehen zu haben, *verpasste Chancen*, trügerisch. Vorbei.

Auf das Schilf folgten die bis zum Ufer reichenden Wiesen und der Ausblick veränderte sich, die Landschaft eröffnete dem Betrachter Neues und stellte alles Vorangegangene in Frage. Mein Blick über tausend Meter verlor sich im Unbestimmten.

Eine dreiviertel Stunde dauerte der Rundgang um den See, zu kurz für Menschen zwischen Bequemlichkeit und dem notwendigen körperlichen Ausgleich. Dafür begegneten wir so gut wie nie anderen Spaziergängern. Der See lag zu weit ab und war nicht groß genug für Wassersport. Jakob Lenz vermietete schon seit Jahren nur noch an uns, wenn er nicht selbst herauskam.

Zurück am Haus war ich unerwartet ruhig und fest entschlossen, bis zum morgigen Sonntag zu bleiben. Mich störte allerdings, dass sie das scheinbar vorhergesehen hatte, als sie das Auto nahm, und meine Entscheidung dadurch einen Anstrich von Zwangsläufigkeit bekam. Ich spürte jetzt auch den Hungerschmerz des ausgelassenen Frühstücks. Im Kühlschrank fand ich eine Packung Spinat, ein Schälchen mit Champignons, ein Becher Kochsahne und zwei Steaks aus der Tiefkühltruhe. Alles essbar, nur hatte ich keine genaue Vorstellung, wie sie daraus ein Mittagessen zubereitet hätte. Ich wärmte mir den Spinat auf und briet die Steaks. Beim Essen fielen mir zufällige Beobachtungen aus unserer Küche ein, wie sie Kochsahne an den Spinat gab und ihm mehr Geschmack verliehen hatte.

Als ich das Besteck auf den leeren Teller legte, fiel mir die Trennung mit aller Wucht auf den Kopf. Ich weinte und brütete gleichzeitig Aggressionsfantasien aus, für den Fall, dass mir der Kerl aus dem Restaurant zwischen die Finger kommen würde, obwohl ich nicht genügend durchtrainiert war, um eine ernsthafte Prügelei durchzustehen. Danach folgte ein Zustand tieftrauriger Lächerlichkeit, und erst dann

sackte die Erkenntnis in meine Seele – nicht lächerlich, nicht traurig,  
sondern depressiv.

Ich wachte auf, weil ich meinen Namen rufen hörte.